

konferenzen vom 28. September 1980 weist darauf hin, daß junge Menschen eine besondere Gabe haben, Werte anderer Kulturen offen entgegenzunehmen und weiterzutragen. Der heutigen Zeit angepaßte Wallfahrten sollten Kirchen und Völker einander näherbringen.

Von besonderer Bedeutung sind auch die ökumenischen Kontakte über die Grenzen hinweg. Spiritualität und Theologie der orientalischen Kirchen können sich für die Christen von Westeuropa sehr befruchtend auswirken.

Kontakte unter Pfarreien und Gruppen verschiedener Länder herzustellen und gerecht zu erhalten erfordert besondere Anstrengung. Sie bewahren davor, daß man sich in der eigenen Enge verliert. Sie können einen wichtigen Beitrag dafür leisten, daß die Kirche ihre verbindende Aufgabe in Europa wahrnimmt und den Kontinent an die christlichen Werte erinnert, welche seine besten Kräfte geweckt haben. Am letzten Symposium der europäischen Bischöfe sagte Papst Johannes Paul II.: „Es wird auch von uns abhängen, ob Europa sich in seine kleinen zeitlichen Bestrebungen, seine Egoismen einschließt und der Angst und Bedeutungslosigkeit erliegt, weil es auf seine Berufung und seine Rolle in der Geschichte verzichtet, oder ob es in der Kultur des Lebens, der Liebe und der Hoffnung seine Seele wiederfindet.“

Albert Biesinger — Helmut Gfrerer

„Miteinander glauben lernen“ — ein griffiges Tagungsthema oder mehr?

Adolf Exeler (†) gewidmet

Über den 1. Katechetischen Kongreß, der zu Pfingsten 1983 in Freiburg im Breisgau durchgeführt wurde, berichten die offiziellen Dokumente (z. B. KatBl 108, 1983, 725 ff). Wir bieten im folgenden einen Erfahrungsbericht zweier Teilnehmer. Regens Gfrerer (1.) schildert einleitend, welch starkes Erlebnis dieses Gemeinsam-unterwegs-Sein für ihn und die ganze aus Salzburg ange-reiste Gruppe aus Studenten und Prakti-

kern bedeutete; Prof. Biesinger skizziert dann die Grundtendenzen dieses Kongresses (2.—4.) und legt dar, welche Bedeutung ein Glauben-Lernen hat, das an den zentralen Themen des Christlichen ansetzt, das aber diese Themen auf die Ich-Ebene und auf die Wir-Ebene bezieht. In jeder Gemeinde sollte es eine Kristallisationsgruppe für Glaubensweitergabe geben. red

1. Persönliche Erfahrungen in Freiburg

Für einen großen Kongreß ein einprägsames Thema zu finden und ein ausdrucksstarkes Emblem, das ist wichtig. Wenn unter diesem Zeichen eine Atmosphäre entsteht, in der persönliche Betroffenheit und Erfahrung wachsen können, dann ist das noch wichtiger. Das habe ich in Freiburg erlebt. Davon möchte ich berichten.

„Geh mit uns auf unserm Weg ...“ Lebendig klingt in mir das Kongreßlied von Ludger Edelkötter weiter: eine Melodie, die Atmosphäre schafft und ausdrückt; Menschen aus den verschiedensten Gegenden und Berufen, die plötzlich so etwas wie Weggemeinschaft entdecken; junge und alte Menschen, die sich die Hände geben; die Erfahrung, wie viele andere mit auf dem Weg sind, wie wir „miteinander glauben lernen“; bei all dem das bittend-zuversichtliche Vertrauen, daß der auferstandene Herr mit uns ist.

So sind wir in Freiburg miteinander ins Gespräch gekommen. Wildfremde Menschen haben einander in den Gesprächsgruppen ihr Vertrauen geschenkt: sich öffnen für den anderen; hinzuhören lernen aufeinander; das Leben und den Glauben zur Sprache bringen; keine Angst, ein Image oder eine Position zu verlieren; von sich selbst etwas hergeben — das waren Grunderfahrungen dieser Weggemeinschaft.

Von den Emmausjüngern heißt es, daß sie im Fragen und Suchen beschenkt wurden, daß sie den Herrn erkannten mitten in ihrem Leben — in Worten und Zeichen. In ähnlicher Weise haben Worte und Zeichen vielen die Freude am Glauben wieder gestärkt und geklärt. Ordensleute, Priester und Laien ermuntern einander trotz aller Unfertigkeiten und Unsicherheiten. — Kindergärtnerinnen und Universitätsprofesso-

ren, Jugendleiter und alte Pfarrer, Hausfrauen und Zentralstellenleiter, Enttäuschte und Zufriedene, Kritische und Vorsichtige kommen in ein offenes Gespräch. — Vor 2000 Leuten bittet ein Bischof seine Brüder und Schwestern um den Dienst der Korrektur für das kirchliche Leitungsamt. — Ein hart geprüfter Familienvater findet ohne Pathos für seine großen Leidenerfahrungen eine Deutung aus dem Glauben. — Geübte und routinierte Professoren verschanzen sich nicht hinter ausgefeilten und abgesicherten Referaten. — Trotz Dauerregen und Kälte ein freundliches, sonniges „Klima“.

Noch etwas ist für uns wichtig geworden: Wir sind in einer Gruppe von 25 Personen von Salzburg aus zum Katechetischen Kongreß gefahren. Wir haben viel miteinander geredet; wir haben am Abend über den vergangenen Tag reflektiert und unsere Erfahrungen ausgetauscht; wir haben vor allem miteinander gelebt, gesungen, gebetet, gestaunt. So sind wir uns in kurzer Zeit viel näher gekommen. Wir haben uns gefragt: Wäre das nicht ein ganz neues, vertieftes, mitreißendes Modell für Lernprozesse an unseren theologischen Fakultäten und ähnlichen Ausbildungseinrichtungen? Ist das Wegfahren von „daheim“, von einem klar umschriebenen Lebensraum mit seinen Gesetzmäßigkeiten, nicht auch und gerade für den Bereich des Glaubens eine wichtige Voraussetzung, um Schritte in ein neues Licht zu finden?

Das in Freiburg Erlebte hat meine Augen auch geschärft für die zweite Dimension des Weges: Weggemeinschaft nicht nur in der „Breite“, sondern auch in der „Länge“. Viele haben ihre Lebens- und Glaubensgeschichte zu erzählen begonnen, und viele haben darüber nachzudenken angefangen — ich auch. Die Prägungen und die Siegel meines Lebens und Glaubens kamen neu ins Licht; Menschen und Ereignisse, die für meine heutige Lebensgestalt wichtig gewesen sind.

Warum sie trotz vieler persönlicher Zweifel und trotz bitterer Enttäuschungen in der Kirche bleibe, fragte sich eine junge Frau in meiner Gruppe. Ihre zaghafte Antwort: Der Glaube an den lebendigen Chri-

stus könne nicht verlöschen in ihrem Leben; und das heiße auch: ein Ja zum Vorher und Nachher ihres Lebens und zur Gemeinschaft der Kirche. Von ihr und anderen habe ich in Freiburg gelernt, wie trotz aller kritischen und enttäuschten Ansätze das Vertrauen zur Glaubens-Weggemeinschaft in ihrer „Länge“ und „Breite“ lebendig sein kann. Meine eigenen positiven Erfahrungen mit meinem Leben, mit meinem Glauben, mit der Kirche sind nicht selbstverständlich.

Theologie, Kirche und Glaube waren in Freiburg „geerdet“. Professor Bitter meinte in seinem Einleitungsreferat, es müßten heute viele Späher ausgeschildet werden, um stückchenweise und ansatzhaft vom „verheißenen Land“ erzählen zu können. Ich habe in Freiburg etwas davon gesehen. Deshalb war für mich „miteinander glauben lernen“ mehr als nur ein Tagungsthema.

2. Elemente einer religionspädagogischen Würdigung des Kongresses

Daß glauben vom Hören kommt (K. Rahner), wurde über Jahrhunderte hinweg insofern mißverstanden und auch eingegrenzt, als die Glaubensbiographie der einzelnen zugunsten der verobjektivierten Zeugnisgabe vernachlässigt wurde. Wie die Frohe Botschaft in Menschen aber „anwest“, wie sie in Menschen Fleisch geworden ist, bereichert die Weitergabe des Glaubens erheblich. Glauben hat Wirkung und in einzelnen Menschen eine Wirkungsgeschichte. Glauben weitergeben ist nicht wie die Weitergabe eines „Paketes“, Glauben weitergeben bedeutet vielmehr die Weitergabe der in Menschen anwesenden Beziehung zu Gott.

Im Konzept des „Lebendigen Lernens“ (nach R. C. Cohn) ist die Ich-Ebene ein zu der Themenebene und zur Wir-Ebene gleichwertiger Faktor. Glauben-Lernen wird nach diesem Lernansatz u. a. dadurch lebendig, daß die Frohe Botschaft im Ich des einzelnen angesiedelt wird, seine Biographie durchtränkt, bis in die psychosomatischen Zusammenhänge hinein wirksam wird. Hier wird zumindest tendenziell jene Hilfslosigkeit aufgesprengt, die von

vielen so empfunden wird: Die Frohe Botschaft ist nach wie vor göltig, jedoch es fehlt uns die Erfahrung, daß sie froh machend sei.

Die Ich- und Wir-Ebene wurde auf diesem Kongreß zum Ausgangspunkt für das Glauben-Lernen gemacht. Damit wurde ein altes Postulat realisiert, daß für Lernprozesse des Glaubens immer an den konkreten Vorausbedingungen — gesellschaftlichen und biographischen — angeknüpft werden muß. *Für sämtliche Lernfelder in Schule und Gemeinde ist nach meiner Erfahrung der Ansatz bei der biographischen Ebene fruchtbringend.*

Eine Erfahrung in einer kleinen Landgemeinde bei Freiburg im Breisgau: Ungefähr vierzig Eltern von Erstkommunikanten waren zusammengekommen, um einen Vortrag zu hören über „Kommunion“. Nachdem ich sie am Beginn des Abends freundlich darum gebeten hatte, sich selbst zu überlegen, an was sie sich im Rückblick auf die eigene Erstkommunion an wichtigen Erfahrungen erinnern können, kam es nach einer halben Stunde in Arbeitsgruppen zu einem interessanten Mosaik von Glaubenserfahrungen, die ich anschließend zur Grundlage meiner Ausführungen genommen habe. — Eine andere Situation: Ich bitte die Teilnehmer, sich in kleinen Gruppen mitzuteilen, was „Kommunion“ für sie persönlich bedeutet hat bzw. bedeutet. Meine anfänglichen Bedenken, ob sich in dieser Gemeinde ein Abend so realisieren lasse, haben sich aufgrund des Echos, das ich über Dritte zusätzlich bekommen habe, völlig zerstreut. Menschen lassen sich heute sehr wohl auf diese existentielle Ebene ein, weil sie ihnen ein Mehr an Sinnerfahrung, an persönlichem Ernstgenommen-Werden und an Beziehungserfahrung ermöglicht.

In der von mir geleiteten Kleingruppe des Kongresses mit ca. zwanzig Teilnehmern entstand innerhalb von wenigen Minuten eine intensive Betroffenheit und Dialogbereitschaft. Eine wichtige Ursache dafür war die existentielle Formulierung des Themas, d. h. die Integration der Wir- und Ich-Ebene in das Thema, das ich zu Beginn auf folgendem Hintergrund formuliert hat-

te: In der Großgruppe mit ca. 130 Teilnehmerinnen und Teilnehmern (Leitung G. Biemer, A. Biesinger) wurden in Statements biographische Glaubenserfahrungen reflektiert vorgetragen, etwa: „Mein Glaube, wie er entstanden ist und was das mit Zuwendung ..., mit Begrenzung und Schuld ..., mit Arbeit ..., mit Herrschaft/Konflikt zu tun hat“. Für die Kleingruppe lautete das Thema: „Mein Glaube, wie er entstanden ist und was das mit den vorhin gehörten Glaubenserfahrungen zu tun hat. Wo ich Parallelen oder Unterschiede zu meiner Glaubensbiographie sehe.“

Im Prozeß dieser zweistündigen Gruppenarbeit wurden auch die „Störungen“, zum Teil erhebliche Negativerfahrungen in der Glaubensentwicklung, offengelegt. Einige konnten bearbeitet werden, andere mußten aufgrund der kurzen Zeitspanne un bearbeitet bleiben. — Dies war in der Nachkritik eine der wichtigen Äußerungen: Es war in der Gruppe die Atmosphäre vorhanden, solche „Störungen“ überhaupt mitzuteilen; wir haben nicht idealistisch an der Realität haarscharf vorbei gesprochen, sondern haben gerade bei diesen Störungen angesetzt. Glauben entsteht ja durch interpretierte oder zu interpretierende Lebenssituationen. Manche Lebenssituationen sind angesichts der Leid-Grenze „nur“ kreuzestheologisch interpretierbar und bleiben als offene, schmerzliche Erfahrungen zurück. Andere Lebenssituationen wären bei entsprechender Lernkonzeption sehr wohl vom Glauben her froh machend interpretierbar, wenn dies nicht aufgrund starrer und unlebendiger Lernkonstellationen verhindert würde. Dies zeigt, daß die *Qualität des Glauben-Lernens* erheblich intensiver bedacht werden muß als es bisher geschah.

3. Möglichkeiten und Grenzen biographischer Glaubensweitergabe

Am Ende dieses Kongresses wurde die Frage diskutiert, ob diese Kongreßerfahrungen Signal für einen (weiteren) modischen Trend in der Religionspädagogik und Katechetik sind. Tatsächlich kann es sich bei dieser Form der subjektiv-existentialen Weitergabe des Glaubens auch um den

Grenzbereich subjektivistischer, vom Gesamtglaubenskontext der Kirche abgelöster Weitergabe handeln. Gerade in (auch wirtschaftlichen) Krisenzeiten kann das Bedürfnis einzelner nach exaltierter, subjektivistisch verengter und ekstatischer Erfahrung wachsen. Aufgrund meiner jahrelangen Erfahrung in der Religionspädagogik und Katechetik bin ich jedoch überzeugt, daß es sich bei diesem biographischen Duktus um einen großen Fortschritt für die Weitergabe des Glaubens handelt, der längst fällig ist. Die Erfahrung ist ja schließlich schon alt, daß diejenigen Lehrer, die eine gelingende Verknüpfung der Frohen Botschaft mit den konkreten lebensweltlichen Erfahrungen der Schüler auf ihre existentiell betreffenden Knotenpunkte ihres Lebens hin initiieren konnten, erheblich weniger über mangelndes Interesse der Schüler und erheblich weniger Disziplinprobleme zu klagen hatten als andere. Festgehalten werden muß jedoch: Die Biographie des einzelnen muß in lebendiger Beziehung zu den großen Themen der christlichen Tradition gehalten werden, wenn sie nicht privatistisch und sektiererhaft verengt werden will.

Die These, daß bei den biographischen Erfahrungen der einzelnen anzusetzen sei, hat dort ihre Grenze, wo sie an den elementaren Themen des christlichen Sinnhorizontes vorbeigeht. Von daher gesehen wäre die These zu ergänzen: Glauben-Lernen muß an den elementaren Themen des Christlichen ansetzen, diese elementaren Themen aber so auf die Ich-Ebene und Wir-Ebene, also auf die Existenz und Koexistenz des Menschen hin auslegen, daß bereits in der Themenformulierung die biographisch-lebensweltliche Ebene mit berücksichtigt ist. Die christliche Botschaft ist ja immer schon so auf den Menschen zugesprochen, daß sie die Biographien der Menschen verändern, ja geradezu umkehren soll. Die solchermaßen anthropologisch gewendete Theologie wäre sehr wohl in der Lage, diese dringend notwendige Verbindung zwischen Thema, Ich und Wir zu schaffen.

Beachtet man die Grundregel der themenzentrierten Interaktion, dann wird es ge-

rade nicht um die Reduzierung des Themas zugunsten einer nach allen Seiten hin offenen, auch thematisch offenen Gruppendynamik gehen. Es wird jedoch auch verhindert, daß Glauben-Lernen zum Begriffslernen verkommt, daß für Menschen der Eindruck entsteht, das habe mit ihrem Leben, mit ihrer Biographie, mit ihren Hoffnungen und Verzweigungen ja doch nichts zu tun. Daß es beim Glauben-Lernen um den Erwerb von „Lebenswissen“ gehen muß, ist eine ebenfalls schon theoretisch oft postulierte Feststellung. Meiner Einschätzung nach ist sie jedoch erst bei diesem Katechetischen Kongreß in breitem Maße angekommen.

Der Zusammenhang zwischen kognitiven und affektiv-existentiellen Lerndimensionen für das Glauben-Lernen ist mit diesem Kongreß keineswegs beantwortet, eher als motivierende Ausgangsfrage formuliert¹. Würde man nämlich diesen Zusammenhang als *gegenseitige Erschließung von kognitiven und affektiven Lerndimensionen* beachten und praxisnahe weiter ausbauen, dann würde Glauben-Lernen eine andere Plausibilität und Schlagkraft bekommen. Die deprimierenden Verzweilungserfahrungen, von denen viele Religionslehrer ab der Mitte ihres Lebens befallen sind, könnten *tatsächlich* nach und nach abgebaut werden, wenn sie sich zu einem solchen existentiellen Lernkonzept hin weiterbilden würden. Die in Theologiekreisen ja nicht mehr unbekanntenen Ausbildungskurse nach der themenzentrierten Interaktion sind hier meiner Erfahrung nach sehr gut geeignet, wenn gleich es auch hier sehr auf die Auswahl des Trainers bzw. der Trainerin ankommt. So ist dieser Kongreß auch eine grundlegende Anfrage an die theologische Ausbildung. Sehr wohl ist für die Theologischen Fakultäten die kognitive Ebene die zentrale, jedoch hat sich an einigen Forschungsprojekten die existentielle Auslegung der großen und elementaren Themen, etwa der Bibeltheologie oder der Systematischen Theologie, bewährt und die Arbeit in solchen Seminaren erheblich sti-

¹ Vgl. A. Biesinger — W. Nonnhoff, Religionsunterricht und Schülerpastoral, München 1982, 32—49.

muliert. In fächerübergreifenden Lehrveranstaltungen, auch in meines Erachtens dringlich notwendigen projektorientierten Lehrveranstaltungen wären hier erhebliche Fortschritte zu machen.

4. Wider Parzellierung der Glaubensweitergabe auch in der Gemeinde

Die Konsequenz aus diesem Kongreß für die Gemeinde wäre folgende: Einmal im Monat treffen sich alle, die mit der Glaubensweitergabe in der Gemeinde befaßt sind, zu einer großen Runde. Die Kindergärtnerin kommt ins Gespräch mit dem Grundschullehrer, die Studienrätin am Gymnasium setzt sich auseinander mit dem Jugendleiter, und der Pfarrer motiviert zur Reflexion der eigenen Glaubensbiographie, zum vorsichtigen, sensiblen Gespräch, von dem er selbst sich seinen Glauben stärken läßt und indem er die anderen stärkt.

Der Deutsche Katechetische Kongreß hatte die Parzellierung der Glaubensweitergabe insofern gelungen angegangen, als er Menschen aus allen Bereichen der Katechese und der religiösen Erziehung usw. zusammengeführt hat. Dadurch hat sich für alle dieselbe grundsätzliche Problematik ergeben: „Wie ist mein Glaube denn in mir selbst entstanden und was ist davon für mich so wichtig geworden, daß ich die Glaubensweitergabe sogar zu meinem Beruf gemacht habe, und was ist wichtig, wenn ich heute mit Euch zusammen überlege, wie wir den Glauben in unserer Gemeinde weitergeben können?“

Die zahlreichen Fachgruppen (Kindergarten und Hort, Sonderschule, Grundschule, Hauptschule, Realschule, Gymnasium, Reformierte Oberstufe, Berufsschule, Gesamtschule, Schule und Schulseelsorge, Beichte, Erstkommunion, Firmung, Ehe- und Familienkatechese, Taufe und Katechumenat, Glaubensgespräche mit Erwachsenen, Altenkatechese, kirchliche Jugendarbeit, Kinder- und Jugendliturgie, Gruppen in Gemeinden und Basisgemeinden, besondere Dienste der Caritas) zeigen die pikante Fülle der Handlungsfelder und auch der fast unbeschränkten Möglichkeiten der Glaubensweitergabe.

Das Anliegen wurde insofern gelungen eingelöst, daß nicht vorwiegend über die Glaubensweitergabe im Sinne eines abstrakten Prozesses verhandelt wurde. Vielmehr war der einzelne in diesen Fachgruppen auf sich selber zurückgeführt — und dieser Rückführungsprozeß gelang bei vielen so gut, daß es zu begeisterten Rückmeldungen kam.

Für ein Gemeindemodell läßt sich natürlich eine solche breite Fülle von „Fachgruppen“ gar nicht realisieren. Jedoch ist der Versuch, daß sich die einzelnen Handlungsbereiche immer auf das Gesamte hin öffnen und sich *in den Dialog dauernd einlassen*, sicherlich eine gemeindenaher Konzeption.

Schon vor mehreren Jahren habe ich postuliert, daß in jeder Gemeinde ein Mensch sein sollte, der sich als Kristallisationspunkt für sämtliche in der Gemeinde für die Glaubensweitergabe Bereitwillige versteht. Es kann dies sinnvollerweise der Ortspfarrer sein, muß aber nicht unbedingt sein, keinesfalls darf er sich von einer solchen Gruppe ausschließen. Würde er es richtig verstehen und sensibel angehen, wäre damit ein hervorragendes „Verlebendigungspotential“ für die Gemeinde gegeben. Ich habe mir am Ende dieses Kongresses gedacht: Dieser Kongreß darf nicht ohne Konsequenzen vorbeiziehen. Er hat vieles von dem, was ich seit 10 Jahren für dringlich halte, endlich auf eine breitere Basis gestellt. Die Hoffnung, daß es in den Gemeinden zu einer „Glaubensweitergabe-Gruppe“ kommt, will ich ausdrücklich im Kontext der Nachreflexion dieses Kongresses für mich festhalten. Selbstverständlich wird mancher Hauptverantwortliche in den Pfarrgemeinden sagen, schon wieder eine neue Aufgabe. Aber man kann auch zurück fragen: Wenn *diese Aufgabe* nicht eine der vornehmsten Aufgaben ist, nämlich daß sich alle mit dem Glaubenlernen Befäßen zu einer engen Glaubensgemeinschaft zusammenschließen, die lebendig ist und die vor allem auch die eigene Existenz aufgreift, dann weiß ich nicht, was wichtig ist ².

² Dieser Beitrag ist Adolf Exeler (†), dem Initiator dieses Kongresses in Hochachtung gewidmet.